

Aber da fehlt noch viel. Vor allem, daß sich die Alten selbst verbünden. In ein paar Jahren werden wir ein Drittel der Bevölkerung sein. Wir müßten uns unserer latenten Macht bewußt werden, und dazu wiederum müßten wir uns solidarisieren.

Ich träume den Traum von den lebendigen Alten.

Claude Bridel

Den Jahren Leben zufügen: Die Senioren-Universität in der heutigen Welt

Der evangelische Theologe Bridel, der viele Jahre hindurch im Weltrat der Kirchen mitgearbeitet hat und Mitglied des Vorstandes des (kath.) Internationalen Diakonatszentrums war, hat sich in den vergangenen Jahren besonders um den Ausbau der Senioren-Universität von Lausanne und um die internationale Zusammenarbeit der „Uni.3“ verdient gemacht. Er schildert im folgenden die Anliegen, die zur Gründung der Senioren-Universitäten geführt haben – insbesondere eine Abkehr von der bloßen Betreuung älterer Menschen –, und beschreibt die Chancen und Probleme, die diese Einrichtungen begleiten. – Neben den zwei hier vorgestellten Formen der „Uni.3“ könnte als dritte Form auf Bemühungen hingewiesen werden, wie sie etwa in Österreich laufen, den älteren Menschen den Zugang zur Universität zu erleichtern, ohne eine eigene Einrichtung für sie zu schaffen. red

Die westliche Welt altert in einem immer schneller werdenden Rhythmus. Während der Geburtenrückgang für die berufliche Ablösung große Schwierigkeiten in einigen Jahren voraussehen läßt, trägt die längere Lebenserwartung – am andern Ende des menschlichen Lebens – zur Bildung einer sozialen Schicht von unproportionierter Größe bei. Die Alterspyramide kehrt sich unwider-ruflich um und läßt die Laienstatistiker zum Schluß kommen, daß es fortan in unseren Ländern nicht genug Junge und zu viele Alte gibt! Zugegeben, daß solche Feststellungen

nicht weit führen, wenn man bei diesen ent-täuschten und grausamen Formulierungen stehenbleibt. Ist die Müdigkeit unserer Zivi-lisation so groß, daß wir die Kraft nicht mehr aufbringen können, diese Situation in posi-tivem Sinne zu meistern?

Überlassen wir anderen die Aufgabe, die nö-tigen Maßnahmen zu studieren und den An-teil der „Aktiven“ in unseren Gesellschaften zu vergrößern (etwa durch Geburten-Poli-tik, Organisation der Arbeit, Verlängerung der Erwerbstätigkeit durch Erhöhung des Rentenalters, neue wirtschaftliche Solidari-täten unter den Generationen etc.). Durch-aus bewußt, wie paradox solche Perspekti-ven für diejenigen sind, die sie vornehmen müssen in einer Zeit, wo die Jugendarbeits-losigkeit eine harte Tatsache ist, wenden wir uns der anderen Seite des Problems des Al-terns zu, das die Verantwortlichkeiten der Gesellschaft der immer größer werdenden Zahl ihrer alten Menschen gegenüber be-trifft. Indem wir hier das Blickfeld noch mehr einschränken, begnügen wir uns, uns über den Status der alten Menschen, die im Besitz ihrer vollen geistigen, auch körperli-chen Kräfte sind, Gedanken zu machen: Sie bilden für einige gute Jahre eine nicht zu un-terschätzende Größe. Die Frage stellt sich somit, gemäß einer bekannten Formulie-rung im Titel dieses Artikels, wie folgt: Ist es möglich, da, wo sich Jahre dem Leben hinzu-fügen, diesen Jahren Leben zu geben? Das Projekt der Senioren-Universität versteht sich, für seinen Teil, als eine bejahende Ant-wort auf diese Frage, die sich seit einiger Zeit als dringlich erweist.

Kurze Geschichte eines großen Projektes

Die den Älteren unserer Gesellschaft entge-gengebrachte Aufmerksamkeit besteht natü-rlich nicht seit gestern, sie ist eine eigentli-che Charakteristik der gesunden Zivilisati-onen aller Zeiten. Vom Rahmen der traditi-onellen Familie bis in die Entwicklung der Stadt bietet die Geschichte zahllose Beweise des Respektes, mit welchem die Alten be-handelt wurden, und der bedeutenden Rolle, die sie als Wahrer der Erinnerungen der Völ-ker und als erfahrene Weise gespielt haben. So sehen wir sie, seit dem frühesten Alter-tum, ihre altersbedingten Schwächen mit

der Kraft eines zu Heiterkeit geläuterten Geistes überwinden; daher die häufige Feststellung, daß die wachsame Sorge um ihr Wohlbefinden eine Ehre ist.

Dieses Bild, vielleicht etwas zu idyllisch, wenn man es allzu sehr verallgemeinert, ist im kollektiven Bewußtsein noch lebendig. Es bildet die ideale Grundlage für die in der modernen Zeit unternommenen Anstrengungen, die den alten Menschen die Beschwerden der Krankheit, der Not und der Einsamkeit ersparen wollen. Es wäre absurd zu behaupten – und doch versteigen sich leider viele dazu! –, daß unser Jahrhundert in gewisser Weise die Ära der Verachtung des Alters gebracht habe, wo sich im Gegenteil eine Menge von Initiativen in seinem Dienst entfaltet hat, Staat und private Hilfswerke ein weitgefächertes Angebot für die verschiedensten Bedürfnisse aufbauten, von der Sozialversicherung zu den Freizeitklubs, von den Altersrenten für alle zu besonders geplanten und gebauten Wohnungen. Ohne Zweifel gibt es, und wird es immer geben, noch viel auf diesen Gebieten zu tun, aber die Impulse sind in unwiderrufflicher Weise gegeben.

Trotzdem kann man mit Recht fragen, ob unsere Unternehmungen für das Alter nicht beschränkt sind durch die Tatsache, daß sie im allgemeinen als Hilfeleistungen in einer Richtung geplant sind, ohne Gegenseitigkeit. Wenn man sich nicht hütet, werden die besten Sozialhilfen, die bestorganisierten Freizeitzentren bei den Betroffenen die Idee, daß man im Alter nur noch empfangen und nichts mehr geben könne, bestätigen oder entwickeln. Es ist diese Mentalität des Konsumenten – die nur einen einzigen Aspekt der traditionellen Rolle des Alters umfaßt –, von der man sagen kann, sie sei die Krankheit des Jahrhunderts, die die lebendigen Kräfte einer zu steter Abhängigkeit, zu Nutzlosigkeit und Passivität verdrängten Generation zersetzen kann. Man wird sich dessen in einigen nordeuropäischen Ländern bewußt, wo sich, wie es scheint, die Fälle von Alters-Depressionen vervielfacht haben, je mehr den Alten soziale Fürsorge zuteil wurde ... ohne irgend etwas von ihnen zu erwarten!

Die obigen Überlegungen beschäftigten seit Anfang der 70er Jahre den Geist eines Juri-

sten der Universität Toulouse, des Professors Pierre Vellas. Dieser Mann von seltener Dynamik hätte normalerweise seine ganzen Kräfte für seine akademische Laufbahn, für die Lehrtätigkeit und seine Forschung an der Universität einsetzen können. Seine Überlegung, die Umstände und seine Aufmerksamkeit für das dritte Lebensalter brachten ihn jedoch dazu, den Anstoß für ein ganz neuartiges Projekt zu geben: die Gründung – mit der Unterstützung einiger Kollegen und unter Mithilfe der Universität – der ersten Senioren-Universität. Er nahm darin alle auf, ohne Voraussetzung einer Reifeprüfung, die versuchen wollten, in ihren Jahren des Alters sich eine Ausbildung auf hohem Niveau anzueignen; sie werden nicht zur Erreichung eines Diploms kommen, aber – was viel mehr „universitär“ ist – an einer Gemeinschaft von Lehrern und Schülern auf der Suche nach Erkenntnissen teilhaben.

Auf diese Weise gelingt Vellas in gewissem Sinne ein doppelter Erfolg: Indem sich für eine gemeinsame Anstrengung auf kulturellem Gebiet Betagte und Vertreter des Lehrkörpers der Universität vereinigen, eröffnen sich den einen neue Horizonte durch die Teilnahme am geistigen Erforschen und bietet sich den anderen eine willkommene Gelegenheit, die universitäre Aufgabe über die klassische Ausbildung der jungen Generationen hinauszuführen. Zwei durch Abkapselung bedrohte Strukturen – das „Getto“ der Universität und die dritte Lebensstufe – werden dazu geführt, sich gegenseitig zu öffnen zu einem Austausch, bei dem die erste ihre pädagogischen Fähigkeiten zu beweisen und die zweite ihre Begeisterung und Uneigennützigkeit für ein Studium von hohem Niveau einzubringen hat.

Der Gründer hat auf Anhieb richtig gesehen: Kaum war die erste „Uni.3“ in Toulouse (1973) eröffnet, folgten dem Beispiel in rascher Folge zuerst die frankophonen Länder, dann Südeuropa, um hierauf auch in Schweden, Polen, England, Deutschland ... Fuß zu fassen. Sehr bald dehnte sich die Bewegung außerhalb des alten Kontinents dank einer wichtigen Gründung in Kanada aus; ein neuer Zweig bildet sich zur Zeit in den USA, in Australien, in Südamerika, und schon ist Afrika im Gespräch ... Im Jahre

1975 wurde eine internationale Vereinigung gegründet; sie umfaßt heute als Mitglieder mehr als 150 Institutionen in 14 Ländern. Wir werden weiter unten einige Worte über ihre Tätigkeiten der Förderung und der Koordination sagen.

Wie entsteht und lebt eine „Uni.3“?

Wenn wir die bereits reichhaltige Geschichte der „Uni.3“ betrachten, stellen wir fest, daß ihre Entstehung in zwei Modellen geschah und geschieht. Im ersten Fall ist es die Universität selbst, die durch den Impuls eines oder mehrerer ihrer Professoren sich zur Gründung einer neuen Unterabteilung für die Betagten entschließt; die auf diese Weise gebildete „Uni.3“ wird vor allem vom akademischen Rückhalt und den nötigen Infrastrukturen in ihrem Funktionieren Gewinn ziehen. Andererseits wird sie besorgt sein müssen, daß ihr Teilnehmerkreis sich auch erweitert durch jene, die vielleicht vom Wort und der Institution Universität zurückgehalten werden. Der zweite Fall kann der einer freien Vereinigung von Personen im Rentenalter sein, die sich um ein kulturelles Projekt bemühen; hier wird man sich mit den gegebenen Mitteln zu organisieren beginnen und die freiwillige Mitarbeit von guten Lehrern zu erreichen versuchen; nach einer sicheren Unterstützung suchen, die eine Vereinbarung mit der Universität des Ortes gewährleisten kann. Von diesen beiden Systemen, die in der Internationalen Vereinigung vertreten sind, hat die eine (die beispielsweise in Frankreich üblich ist) die Einfachheit und vielleicht die Straffheit in der direkten Abhängigkeit von der großen Institution der Universität für sich, während die andere (relativ verbreitet in Italien) sich auf die Initiative der „Basis“ stützt und sich freiwillig der akademischen Kontrolle durch die abgeschlossene Vereinbarung unterstellt.

Die hauptsächlichsten Merkmale der Aktivität aller „Uni.3“ können in folgende Punkte zusammengefaßt werden:

1) Die Vorlesungen, Vorträge und Seminare sind speziell für eine Hörschaft von älteren Personen geplant, was ein entsprechender Stundenplan (niemals am Abend), entsprechende technische Mittel (Lautsprecher, audiovisuelle Einrichtungen in leicht

erreichbaren Sälen) und, vor allem, eine angemessene „Pädagogik“ voraussetzt.

2) Der Lehrkörper wird aus Angehörigen der Universität (Professoren, Assistenten, diplomierte Spezialisten), deren pädagogische Fähigkeiten anerkannt sind, gebildet.

3) Die Programme werden meistens den Vorschlägen der „Studenten“ entsprechend aufgestellt, aber unter der wissenschaftlichen Verantwortung der lokalen Universität.

4) Immer häufiger wird die Mitarbeit der Hörer in Seminar- oder Laborarbeiten oder in Diskussionsgruppen angeregt. Die Resultate solcher Bemühungen werden an Kolloquien und Kongressen der nationalen und internationalen „Uni.3“ vorgelegt.

5) Das theoretische Studium wird ergänzt durch Besichtigungen, kulturelle Reisen oder in ganz bestimmten Unternehmungen für die Gesellschaft in die Tat umgesetzt (z. B. Ausbildung von Erzählergruppen, Aufklärung gegen häusliche Unfälle, Initiativen beim Bau von Alterswohnungen usw.). Fügen wir noch bei, daß manche „Uni.3“ sich bemühen, auch außerhalb von Universitätsstädten, wo sie entstanden sind, ihre Tätigkeit aufzubauen. Unter ihrem Schutz bilden sich dann *Ableger* in kleineren Ortschaften, die Programme der Hauptorte übernehmen. So können auch große Regionen ohne Universitäten erfaßt werden, einige umfassen bereits 15 bis 20 solcher *Ableger*.

Einige aktuelle oder ständige Probleme

Der unbestreitbare Erfolg soll nicht die der Realisierung innewohnenden Schwierigkeiten, hervorgerufen durch die so verschiedenen Voraussetzungen, verschweigen; die Entwicklung der Bewegung ist nur möglich dank größter Wachsamkeit der Verantwortlichen.

Wie schon erwähnt, hat man sehr bald eingesehen, daß ein Zusammenschluß auf nationaler Ebene notwendig ist und daß auch eine Internationale Vereinigung gegründet werden sollte. Diese Vereinigungen entspringen weniger einer Freude an administrativen Strukturen als dem Bedürfnis einer gegenseitigen Solidarität, eines Erfahrungsaustausches, eines gemeinsamen Suchens und Forschens. In regelmäßigen Abständen geben internationale Kongresse den Delegierten

der „Uni.3“ Gelegenheit, miteinander grundlegende Probleme zu bearbeiten, während Kolloquien mit Mitteilungen der „Studenten“ in den Jahren ohne Kongresse organisiert werden. Das Funktionieren dieses Apparates, der immer größere Ausmaße annimmt, stellt die ganze Bewegung vor viele Fragen. Es ist weiter wichtig, daß Kontakte – nicht immer einfache und ersprießliche! – mit den internationalen Organisationen (UNESCO, IAO) und den nichtgouvernementalen Organisationen unterhalten werden.

Auf ihrem Entwicklungsweg hat die Bewegung „Uni.3“ viele vorhandene Institutionen getroffen, mit denen sie nicht rivalisieren will. Man denke z. B. an die Volkshochschulen, an die permanente Weiterbildung, an die Freizeit- und Tourismusorganisationen für Betagte. Die Notwendigkeit einer Eigendefinition unserer Ziele und Mittel zwingt uns dazu, das Bewußtsein unserer eigenen Identität zu vertiefen. Es gibt einen besonderen Platz für die „Uni.3“, den sie nur durch ständige Entwicklung ihrer Eigenheit behaupten kann.

Ein Punkt, der oft die Verantwortlichen der verschiedenen Stufen unserer Organisation beschäftigt, ist das wissenschaftliche Niveau unserer Arbeiten. Es ist klar, daß die enge Verbindung zur Universität grundlegend ist; sie allein kann ein Abgleiten in eine leichtzunehmende „Freizeitbeschäftigung“ verhindern! Wenn neue Gruppierungen in die Vereinigung aufgenommen werden sollen, oder wenn ein Jahres- oder Kongreßprogramm aufgestellt wird, muß der Vorstand besondere Sorgfalt walten lassen; er hat deshalb eine *wissenschaftliche Kommission*, bestehend aus besonders befähigten Persönlichkeiten, ernannt.

Es ist ersichtlich geworden, daß der besondere Stil der Organisation der „Uni.3“ wesentlich aus einem Geist des Austausches von oben nach unten und von unten nach oben bestimmt wird. Im Sinne der besten Altersheilkunde ist es grundlegend wichtig, daß die Mitglieder sich selbst bemühen müssen und mit einem Minimum an ständigen Strukturen ihre Institution beleben. Das ist, neben anderen Aufgaben, das Ziel der *Kommission für Kulturaustausch*, daß sie die ei-

gene Initiative innerhalb der Vereinigung fördert, aufbauende Kontakte von Land zu Land herstellt und dem bekannten Hang zur Abkapselung entgegenwirkt. Seit einiger Zeit ist ein internationaler Ausweis für jeden erhältlich, der dazu beitragen soll, ein ganzes Netz von Beziehungen untereinander zu flechten. Auch da garantiert der Anfangserfolg nicht einfach eine Weiterentwicklung; es wird weiterhin viel Weitblick und Ausdauer erfordern.

Schluß

Der Autor dieser Zeilen möchte nicht vergessen, daß sie in einem Diakonia-Heft erscheinen, also unter dem Zeichen christlichen Dienstes. Er ist darüber sehr erfreut, auch wenn die „Uni.3“ unpolitisch und unkonfessionell sein sollen; er ist doch sicher, daß sie unter sich eine jener Möglichkeiten bilden, wo Gläubige und Ungläubige in einer wirklich „diakonischen“ Verpflichtung sich zusammenfinden können! Die Christen, die das in diesem besonderen Rahmen erkannt haben und sich darüber freuen, sind zahlreich; sie laden weitere Brüder und Schwestern ein, sich ihnen anzuschließen.

Hans Waldenfels

Die Theologie der Befreiung

Der folgende Überblick mag in erster Linie zu einem besseren Verständnis der latein-amerikanischen Theologie der Befreiung beitragen. Darüber hinaus möchte er aber anregen, daß wir uns den tatsächlichen Problemen unserer Wohlstandsgesellschaft stellen, unsere Unfreiheiten und Abhängigkeiten in Gesellschaft und Kirche erkennen und Auswege suchen. red

Eine bundesdeutsche Tageszeitung hat sich vor einigen Monaten in einem ihrer zeitanalytischen Kommentare mit dem Verhältnis von „Wissen, Verstehen, Wollen“ beschäftigt und dabei festgestellt: „Ernsthafte Beschäftigung mit der Sache selbst, ihren Vordergründen, ihren Hintergründen, ihren zum